

Christoph Buggert



Die  
Nacht  
auf den  
32. Juli.

Das Buch der Entzückungen  
Das Buch der Martern

Roman



**Originalausgabe, Berlin 2022**  
**Das Copyright liegt beim Autor.**

Gerichtsstand ist Berlin.  
Nachdruck oder jegliches Kopieren, ob auszugsweise od. digital, ist ohne vorherige, schriftliche Genehmigung des Nachttischbuch-Verlages nicht gestattet sowie dann honorarpflichtig.

Gestaltung: Vandam, Berlin  
Herstellung: BoD, Norderstedt  
Vertrieb: libri, Hamburg  
Kontakt: [info@nachttischbuch.de](mailto:info@nachttischbuch.de)  
Printed in Germany

**Bibliografische Informationen**

Bibliographic information published by Deutsche Bibliothek.

Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie.

Detailed bibliographic data are available at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN: 978-3-937550-39-8



Christoph Buggert

Die  
Nacht  
zu den  
3. Juli

**1**  
Das Buch der  
Entzückungen

11

**2**  
Das Buch der  
Martern

291

# Die Nacht auf den 32. Juli

## Das Buch der Entzückungen

<i>Höhlenbilder</i>	13
<i>Bruder Kurt</i>	29
<i>Freiheit</i>	45
<i>Wartburg</i>	62
<i>Fahnenflucht</i>	89
<i>Neue Töne</i>	107
<i>Nebukadnezar</i>	129
<i>Come alive, World</i>	153
<i>Klassenausflug</i>	178
<i>Bruder Hermann</i>	201
<i>Sommernachtstraum</i>	223
<i>Die Zunge</i>	258

## Das Buch der Martern

<i>Der Fleck</i>	293
<i>Liebesmaschine</i>	312
<i>Genkoher</i>	334
<i>Erkundung der äußeren Welt (1)</i>	349
<i>Stau</i>	369
<i>Erkundung der äußeren Welt (2)</i>	384
<i>Fremder Gast</i>	400
<i>Bergpredigt</i>	420
<i>Holunderbusch</i>	440
<i>Masulipatnam</i>	458
<i>Bruder Paul</i>	480
<i>Die Schränke</i>	500

Da ich das Gästezimmer im ersten Stock jederzeit betreten durfte, war mir klar: Die übrigen Bewohner des Pfarrhauses sollten in die Irre geführt werden – mit den Andeutungen, die mein Onkel wieder und wieder in die abendlichen Ess-tischgespräche streute.

»Dem Tischler Intemann«, murmelte er, »ist vor knapp einem halben Jahr, nun ja, ihm ist –...«

»Was denn?« drängelte mein Vater.

»Ach, lassen wir's. Der Ärmste hat mich zum Still-schweigen verdonnert.«

Wenige Abende später wurde ein noch wirk-sameres Gift im Esszimmer versprüht.

»Um auf den Dorftischler zurück zu kommen. Jedem von euch ist bestimmt aufgefallen, dass der Unglückliche sich kaum noch an die frische Luft wagt. Auch die Sonntagsgottesdienste besucht er seit Wochen nicht mehr. Die Werkstatt schließt er immer häufiger schon am frühen Nachmittag. In der Gaststube des ADLER fühlt er sich am wohlsten.«

»Was hat er denn? Nun mal raus mit der Sprache.«

Natürlich wollte mein Vater den Nebel auflösen, der sich im Pfarrhaus einzunisten drohte. Doch der Bruder meiner Mutter verschanzte sich hinter weiteren Ausflüchten. Er könnte, wenn er dürfte, da einiges erzählen. Zu ihm schein die gute Seele Vertrauen gefasst zu haben. Neuerdings statt Intemann ihm hin und wieder einen Besuch ab.

»Jeden Abend schleicht der Kerl sich ins Haus. Noch am –...«

Eine Hustenattacke unterbrach den Redefluss. Offenbar hatte ein Brotbissen die falsche Abbiegung gewählt.

»Noch am nächsten Morgen ist Intemanns Bierfahne im Flur zu riechen. Was, um Himmels willen, macht ihr da oben?«

Abladen müsse der Ärmste, behauptete Onkel Johannes. Eine Not, eine überirdische Not dränge aus ihm ans Licht.

»Welche Not bitte?«

In der Sorge, dass es wieder mal an ihm hängen bleiben könnte, Schaden von der Dorfgemeinschaft fern zu halten, zog mein Vater die Lautstärke an. Sein Gegner dagegen senkte genüsslich die Stimme. Schwer in Worte zu fassen sei das. Bis heute quäle ihn die Ungewissheit, ob er alles richtig verstanden habe. Worauf er sich vorläufig beschränken wolle, das sei eine ernst gemeinte Bitte. Dem Tischler Intemann möge man in den nächsten Wochen und Monaten mit Nachsicht begegnen. Schon misstrauische Fragen könnten den von inneren Gesichtern Heimgesuchten zerreißen. Jaja, buchstäblich zerreißen.

Für Onkel Johannes war damit ein hinreichender Schutzwall errichtet. Tischler Intemann dagegen wirkte während der folgenden Abendbesuche immer nervöser. Auf dem Weg durchs Haus, von der Eingangstür in den ersten Stock, treffe er neuerdings auf einen stocksteif dastehenden Schweiger. Hinter dem Eichenschrank habe der Herr Pfarrer sich beispielsweise versteckt – dem Riesenmöbel neben dem Gemeindebüro, das er vor vielen Jahren angefertigt habe, damit die Altardecken eine staubfreie Bleibe finden. Auch im Schatten der Ephesus-Palme auf dem Treppenabsatz habe die stumme Gestalt schon gestanden. Und letzten Dienstag

hätten zwei traurige Augen durch die von Sägemehlstaub erblindeten Scheiben der Werkstatt am Kappenweg gestarrt. Bruder, hast du mir etwas zu sagen? Das hätten die Augen geschrien, jaja geschrien.

Um seinen Großen Racheplan vor frühzeitiger Aufdeckung zu bewahren, entschloss mein Onkel sich zu einem weiteren Schritt.

»Ich sollte«, sagte er einige Tage später, »den unausgesprochen in der Luft hängenden Vorwürfen nicht länger ausweichen. Bei Tischler Intemann ist vor gut zwei Monaten ein Fremder erschienen. Dunkler Anzug, Krawatte, lederner Aktenkoffer.«

»Sowas soll vorkommen.«

In gespielter Gleichgültigkeit griff mein Vater nach dem Salzstreuer.

»Merke auf, du Menschenkind, hat der Besucher geraunt. Du erfährst hiermit die Gnade einer himmlischen Botschaft.«

»Wurde ein Name erwähnt?«

Noch gelang es meinem Vater, Haltung zu bewahren.

»Sein Name, hat der Besucher angefügt, tue nichts zur Sache. Es gebe aber keinen Grund, ihn zu verheimlichen. Er sei der Erzengel Gabriel.«

»Und welche Nachricht hat er hinterlassen?«

Die Gelassenheit des Hausherrn wirkte inzwischen vollkommen unglaubhaft. Innerlich bebte er vor Wut.

»Siehe, ich will dir zeigen, wie du dich rettest vor der Sichel des Zorns. Eine Maschine sollst du bauen.«

Danach, behauptete Onkel Johannes, habe der Mann den Aktenkoffer geöffnet und ein Pergament entfaltet, das mit komplizierten Linien, Kreisen, Winkeln bedeckt gewesen sei. Teils in roter, teils in schwarzer Farbe.



Ihr erinnert euch, Freunde. Als Pfarrer der St. Markus Gemeinde hat der Bruder meiner Mutter die männliche Bevölkerung der Landeshauptstadt gegen sich aufgebracht. Während sein Kopf theologischen Studien nachging, hat ein anderer Teil seines Körpers – ich muss das nicht wiederholen. Der Fall brachte ihn mehrere Jahre hinter Gitter. Zugleich wurde er in Unehren aus dem Amt gejagt. Nur seiner Schwester war es zu verdanken, dass er nach Verbüßung der Strafe bei uns Unterschlupf fand. Mochte der Hausherr noch so wüten, in diesem Fall duldeten meine Mutter keinen Widerspruch. Mit dem Großen Racheplan wollte Onkel Johannes den Peinigern von einst eine Abreibung verpassen.

Im Gefängnis, wen wundert es, war er endgültig zum Heiden geworden. Und bald nach der Ankunft in unserem Dorf scheint er gemerkt zu haben, dass auch sein Schwager von Gotteszweifeln heimgesucht wurde. Weil mein Vater trotz aller Anfechtungen an dem geistlichen Amt fest hielt. Weil er seine Not vor jedermann verheimlichte, sogar vor sich selbst. Nutzte mein Onkel den Zwiespalt gnadenlos aus. Der Glaubenskrieg der beiden Männer hat meine gesamte Kindheit überschattet. Der Auftritt des Erzengels Gabriel – und alles, was daraus folgte – war einer der Höhepunkte in diesem Kampf.

»Beruhigend«, spottete mein Vater, »äußerst beruhigend, dass solche Erscheinungen heutzutage noch möglich sind.«

Zu Ironie, antwortete mein Onkel, sehe er nicht den geringsten Anlass. Der auf Pergament gemalte Bauplan zeichne sich aus durch göttliche Raffinesse, unmöglich könne sowas einem Handwerker-Hirn entspringen. Endgültiges dürfe er noch

nicht verraten. Nur so viel: Es gehe darum, die zunehmend in Vergessenheit geratene Tugend der Nächstenliebe auf mechanischem Weg zu erzeugen. Er habe dem Dorftischler vorgeschlagen, zunächst ein Modell zu bauen, im Maßstab Eins-zu-Fünfundzwanzig. Was sich später daraus ergebe, werde man sehen.

»Gutes Gelingen«, schnaubte mein Vater. »Darf man erfahren, ob die Maschine einen Namen hat?«

»Oben links auf dem Bauplan steht ein Wort in karolingischer Minuskelschrift, wie sie in mittelalterlichen Klosterfolianten zu finden ist. Leider habe ich nie gelernt, solche Zeichen zu entziffern.«

»Schon gut. War ja bloß eine Frage.«

»Chm«, machte meine Mutter.

Doch Onkel Johannes nutzte die Gelegenheit, um den Racheplan noch weiter abzusichern.

»Demnächst werdet ihr aus dem ersten Stock ein nächtliches Sägen, Hämmern, Feilen hören. Ich hoffe, ihr findet trotzdem den verdienten Schlaf.«

»Lasset uns dem Herrn danken«, antwortete mein Vater. »Für die Gaben, die jetzt in unserem Magen ruhn.«

Oben im Gästezimmer flogen während der folgenden Wochen die Fachbegriffe hin und her. Intemann sprach von Stützwinkeln und Querstreben, von Rasterbohrungen und Gewindebolzen. Mein Onkel setzte Wörter wie Rollmatratze und Anschlagpuffer dagegen. Rückschubstöpsel und Heberüttler. Grüblerisch knabberte der Tischler am Ende seines Bleistifts. Wahrscheinlich wäre ihm lieber gewesen, wenn es den von einem Himmelsboten überbrachten Grundriss tatsächlich gegeben hätte. Stattdessen musste er sich mit den Phantasien eines ehemaligen Geistlichen auseinandersetzen. Während er handwerkliches Gerät wie Spreiz-

haken oder Verbindungsbeschläge ins Gespräch brachte, gespaltene Unterlegscheiben oder zwei-seitig belastbare Montageböden, konterte mein Onkel mit immer abseitigeren Erfindungen, die nicht selten ein schlüpfriges Kichern in den Männern erzeugten. Von Hüftstabilisatoren und Einfädelautomatik war die Rede. Von einer senkrecht geführten Gesäßpresse. Von Speichelabsaugern, Gnadenhämmern und Samenkellen. Von dreiphasigen Würgeschlingen, siebenknotigen Peitschen, pommerschen Feuerstrümpfen.

Flüsternd, brabbelnd, immer besessener solche Wortketten knüpfend, bekritzelte man an die zwanzig Din-A3-Bogen, die Onkel Johannes im SPARladen von Horst Poppinga erworben hatte. Wieder und wieder wurden die Entwürfe zerknüllt und durch ein noch komplizierteres Gewirr aus Balken, Stützen, Hebeln, Seilzügen ersetzt. Das Eins-zu-Fünfundzwanzig-Modell nahm konkrete Gestalt an, bevor die Planungsphase vollständig abgeschlossen war. Wie der Dachstuhl eines Irrenhauses sah das aus, wie der Grätenberg nach einer viertägigen Fischfreserei – mehrere Stockwerke hoch und die gesamte Fläche des Schreibtischs für sich beanspruchend. Flachhölzer wurden penibel geglättet, mit Schmierseife eingewichst, an beiden Enden mit Mini-Scharnieren versehen und von vorsichtig gekrümmten Fingern ins Innere der Apparatur geschoben.

Man beauftragte mich, den Stabilbaukasten meines verschollenen Bruders Michael aus dem Keller herbei zu schaffen. Für die Plastikzahnräder unterschiedlicher Größe, für Lochbänder, Hutmuttern, Linsenkopfschrauben fanden sich neue Verwendungsmöglichkeiten. Aus dem Nähtisch im Wohnzimmer musste ich mehrere Meter Gummiband

entwenden, die als Transmissionsriemen vorgesehen waren. Sogar das Fünfundzwanzig-Zentimeter-Lineal, das an einem Wandhaken neben dem Lese-pult meines Vaters hing, wurde angefordert. Es diente als Pleuelstange, mit der man die Kraft eines Elektroborders auf die Apparatur übertrug.

**A**n einem Sonntagnachmittag im Juni war es so weit, man wollte den ersten Probelauf riskieren. Die beiden Erfinder hatten Anzug und Krawatte angelegt, mit feierlicher Miene beugten sie sich über ihr Werk, das ein schwer zu entschlüsselndes Duftgemisch verströmte. Uhu, Speiseöl, Lavendelcreme, Gleitspray, Kondomgummi, Eisen-späne, geschmortes Harz, Lebertran – alles zusammen ergab einen Mix aus Walnuss und Ratten-nest. Der von innen erleuchtete Startknopf blinkte einladend, mich hatte man ausersehen, ihn zu betätigen. Zunächst war nur ein ungutes Knirschen zu hören. Dann jedoch ging ein Ruck durch die Maschine. Der Elektromotor summte. Die Pleuelstange wippte. Das Grätengewirr begann zu zittern, zu beben. Gleichmäßiges Rattern, Pochen, Hämmern setzte ein. Kaum eines der ineinander greifenden Teilchen stand jetzt noch still. Das wimmelte und wackelte, wuselte und wogte vor sich hin.

Winzige, mit Schaumgummipolstern beklebte Liegebretter begannen um die Längsachse zu rotieren. Leere Greifarme fuhren darüber, rissen unsichtbare Lasten hoch, warfen sie auf das nächste Lager. Mit Widerhaken versehene Hebewerke beförderten imaginäre Körper ins Stockwerk darüber, wo kleine, wie Streichholzschachteln wirkende Behälter den Boden öffneten, um säurehaltige Flüssigkeiten zu verschütten. Schlingen zogen

sich zusammen, Hand- oder Fußfesseln schnappten zu. Förderbänder endeten vor Minigalgen und Schafotten. Aus der Sitzfläche eines Puppenstuhls stiegen die Stacheln von Reißzwecken in die Luft. Dreifach geknotete Schnüre peitschten leere Holzböcke. Falltüren öffneten sich, um die Opfer auf hin und her sausenden Sägeblättern abzulegen. Ganz im Zentrum der Maschine sprang das Feuerzeug meines Onkels an, das ein Verkokeln von Menschenhaut simulieren sollte.

So ruhelos das Auf und Nieder wirkte, sämtliche Aktionen schienen exakt aufeinander abgestimmt zu sein. Gelegentlich steigerte das Gewimmel sich zu einer Art Veitstanz, dann wieder arbeitete alles gemütlich vor sich hin, als müssten die Gummizüge, Kippscharniere, Stahlfedern erstmal Kraft schöpfen, bevor sie neue Grausamkeiten oder Gemeinheiten austeilen konnten. Zufrieden zogen die Baumeister einige Stellschrauben nach. Dank eines Steuerknüppels ließ der Elektromotor sich stufenlos beschleunigen oder verlangsamen. Die Befehle der beiden klangen eigentümlich feucht:

»Schneller... Jetzt mal rückwärts... Sachte, alle sollen denken, es ist überstanden... Volle Kraft voraus, ich will sie brüllen hören.«

Länger als drei Monate hatte das Werkeln im Zimmer von Onkel Johannes gedauert. Während dieser Zeit stellte mein Vater keine Fragen. Erst als es im Haus wieder still wurde. Als Intemanns Bierfahne nicht mehr im Treppenhaus flatterte. Kam er auf das Thema zurück.

»Und? Ist der Erzengel zufrieden?«

Sein Gegner schien darauf vorbereitet. Eine Beurteilung von oben stehe noch aus, sagte er, doch anlässlich eines Probelaufs habe man vielverspre-

chende Phänomene beobachtet. Beispielsweise sei ein Leuchten durch die Maschine gewandert, begleitet von überirdischen Melodien. Ihn lasse es kalt, dass hier am Esstisch der Urin des Zweifels ausgegossen werde. Der Vorsatz, ein Plus an Nächstenliebe in die Welt zu pumpen, erfordere eben Langmut und Widerstandskraft.

»Ich hoffe«, spottete mein Vater, »das Leuchten wird nicht das ganze Haus in Brand setzen. Schon gar nicht das Dorf.«

»Chm«, machte meine Mutter.

Wer erwartet, dass mein Onkel nun das Mümmeln wieder aufnahm, mit dem vom Leben ausgespuckte Menschen die Vergangenheit zerkauen, der hat sich geirrt. Der Bau des Eins-zu-Fünfundzwanzig-Modells, so stellte sich heraus, war nur die Vorstufe eines viel umfassenderen Projekts. Mit meiner und Intemanns Hilfe wurde der Apparat auf Holzböcke verlagert, die der Dorftischler aus seiner Werkstatt rüber holte. Der riesige Schreibtisch füllte sich stattdessen mit Zeitungsausschnitten, Protokollen, Akten-Kopien, die allesamt aus der Seemannskiste stammten, mit der Onkel Johannes bei uns eingezogen war. In den Papieren wühlend. Von auflebenden Erinnerungen gepeinigt. Startete der aus der Landeshauptstadt Verbannte eine Werbeaktion.

Alle, die ihn seinerzeit gedemütigt hatten. Bischöfe, Richter, Staatsanwälte. Polizeipräsidenten, Chefredakteure, Landtagsabgeordnete. Studiendirektoren, Apotheker, Notare. Starchirurgen, Konzernbosse, Universitätsdekane. Offiziere, Theater- und Rundfunkintendanten. Sie alle wurden alphabetisch aufgelistet – mit Titel, Name, Adresse, Alter, Geschlecht. *Nieder mit der Einkammerung der Leiber. Nieder mit der Internierung der Zärtlich-*

*keit.* Solche Parolen aus früherer Zeit flüsterte der schwer Arbeitende vor sich hin, während er Seite um Seite füllte. Und während er den Text für einen mehrfarbigen Flyer entwarf.

Eine nie dagewesene Aktion ist geplant: Die Abschmelzung der inneren Antarktis. Erschaffen wir uns neu, indem wir den wahren Menschen zum Singen bringen. Zum Schluchzen, zum Keuchen. Beigefügt ist der Bauplan einer Himmelsapparatur. Sie wird den Panzer sprengen, der sich um unsere Herzen gelegt hat. Walzen wir das Gatter nieder, das uns vom eigenen Unterleib trennt. Das alles jedoch ist nicht umsonst zu haben. Übersenden Sie einen Barbetrag, dessen Höhe Sie selbst bestimmen. Was ist sie Ihnen wert, die Flutung der Wüste Gobi? Dort wo die Beine zusammenfinden, liegt bei fünfzig Prozent der Menschen ein verlockendes Tor. Weitere fünfzig Prozent verfügen über den dazu passenden Schlüssel. Führen wir beides zusammen. Mitglieder der GABRIELS-BRUDERSCHAFT haben ein Jahr lang freien Eintritt, nachdem der Tempel errichtet ist.

Schon damals war die Filiale der RAIFFEISENKASSE im Pfauenweg nur noch einmal wöchentlich geöffnet, und zwar mittwochs von 09:00 bis 13:00 Uhr. Wochenlang schleppte mein Onkel die in dickbäuchigen Briefumschlägen eintreffenden Summen hinüber. Zum Entsetzen des Molkerei-Beauftragten Robert Klebow, der die Filiale ehrenamtlich leitete, benutzte er dafür den ausgedienten Schulranzen meiner Schwester Elisabeth. Nicht selten führte die Masse der Geldscheine dazu, dass die Schnappschlösser nicht ordentlich griffen. Dann flatterte der eine oder andere Hunderter auf den Asphalt, wo wir vom Schulbus zurückkommenden Kinder ihn gerne aufsammelten. Und als Intemann seine Streifzüge durch die Umgebung des Dorfes abgeschlossen

hatte. Als er für das Vereinsheim der GABRIELS-BRUDERSCHAFT die aufgelassene Feldschmiede empfahl, gleich unterhalb des Fuchsbergs. Da schaufelte man die Kaufsumme mit bloßen Händen in den Kofferraum des Immobilienmaklers.

In der Gaststube des ADLER, die der Tischler jetzt wieder regelmäßig besuchte, wurde das Gerücht verbreitet, dass ein Möbelversand aus der Landeshauptstadt beabsichtige, in Nähe unseres Dorfes ein Zwischenlager zu errichten. Ihm, Intemann, habe man den Auftrag erteilt, das verfallene Gemäuer trocken zu legen und gegen Wind und Wetter abzudichten. Niemand wunderte sich deshalb, als wenige Wochen später mehrere Tieflader durchs Dorf rumpelten. Zwei Wohncontainer wurden neben der Feldschmiede aufgestellt. Unter einem Wellblechdach entdeckten Spaziergänger eine leistungsfähige Motorsäge, mehrere Fräsmaschinen und ähnliches mechanisches Werkzeug. Zwar schüttelte man den Kopf darüber, dass ausgerechnet der menschenscheue Dorftischler einen ganzen Pulk aus Maurern und Zimmerleuten befehligen sollte. Doch weil die Fremden so gut wie nie im ADLER auftauchten, kümmerten man sich nicht weiter darum.

Sogar als die Stein- und Holzwerker durch Installateure und Dekorateure ersetzt wurden, regte man sich nicht auf. Die Herbstferien hatten inzwischen begonnen, deshalb durfte ich Onkel Johannes bei seinen täglichen Besuchen auf der Baustelle begleiten. Immer deutlicher war zu erkennen, dass dort draußen eine vergrößerte Version des Eins-zu-Fünfundzwanzig-Modells entstand. Der gleiche Irrgarten aus Brettern und Balken. Das gleiche Hoch und Runter von Fahrstühlen, Laufbändern, Flaschenzügen. Polste-



rer statteten die auf Schienen fahrenden Rollbetten mit Schaumgummi aus. Verschiebbare Wände teilten die Stockwerke in schummrige Separees. Flure und Treppenhäuser wurden mit dunkelroter Stofftapete beklebt. Und über ein doppeltes Röhrensystem konnte man zukünftige Besucher mit eiskalten oder brühendheißen Wassergüssen erschrecken.

Die am Rand des Grundstücks stehende Kapelle bot genügend Platz für einen günstig erworbenen Schiffsmotor der Marke VOLVO. Eine durch die Außenmauer geführte Pleuelstange sollte dessen Kraft auf die Apparaturen im Innern der Feldschmiede übertragen. Schließlich erschienen Elektriker und Lichtkünstler, die alles in ständige wechselnde Farben tauchten, von Lila zu Grün, von Blau zu Gelb. Erst später stellte sich raus, dass einige für die Innenausstattung zuständige Raumgestalter bereits zur GABRIELS-BRUDERSCHAFT gehörten, die mein Onkel in der Landeshauptstadt angeworben hatte. Und deren Mitgliederzahl kontinuierlich wuchs.

»Na? Hat der Erzengel sich inzwischen gemeldet?«  
»Leider nein. Aber lange kann es nicht mehr dauern.«  
Mein Vater lächelte schadenfroh. Ihm war ja nicht entgangen, dass zweideutige Gerüchte das Dorf verunsicherten. Im SPARladen der Poppingas wurde immer offener über die *Wiedereröffnung geschlossener Tore* gemunkelt. Über die *Lust 0.4 (Null-Punkt-vier)*, was immer man sich darunter vorzustellen hatte. Die Nachricht allerdings, die der schöne Walter Przyrembel im GASTHOF ADLER auspackte, hielt man lieber vom Pfarrhaus fern. Bei der abendlichen Rückkehr von einem Gerichtstermin hatten ihn auffallend viele SUVs auf der Landstraße überholt. MERCEDESSE, BMWs, sogar zwei PORSCHEs waren darunter. Misstrauisch folgte er den

Limousinen. Und siehe da, alle steuerten die renovierte Feldschmiede an, wo man auf empörend unkonventionelle Weise parkte. Im noch nicht abgeernteten Gerstenfeld des Götthofs zum Beispiel. Auf dem ins Bannholz führenden Sandweg. Oder einfach halb im Straßengraben.

Um der Sache auf den Grund zu gehen, so der schöne Walter, habe er seinen OPEL-CORSA unterhalb der Klosterhöhe versteckt. Schon aus größerer Entfernung sei ihm ein gleichmäßiges, aus dem Boden hoch steigendes Stampfen aufgefallen – so als habe man tief in der Erde einen Blasebalg installiert, wie es ihn in früherer Zeit tatsächlich da draußen gab. Die Gefühle, die das Geräusch in ihm weckte, seien schwer zu beschreiben. Das Blut habe gewissermaßen Blasen geworfen. Stumme, von der Feldschmiede rüber kommende Luftwellen hätten Atem und Herzschlag zusätzlich beschleunigt. Gegen seinen Willen habe ihn eine bängliche Trauer erfasst – so als seien sämtliche Reize dieser Welt an seinem bisherigen Leben vorbei geschossen. Und als blieben nur Stunden, allenfalls Tage, um das Versäumte nachzuholen.

Der Abordnung, die an einem der nächsten Abende vom GASTHOF ADLER in Richtung Feldschmiede aufbrach, gehörten neben dem Tankstellenbesitzer Rolf Perlick noch der Kölsch- und der Pürschel-Bauer sowie Horst Poppinga an. Die Vier bestätigten Punkt für Punkt, was Walter Przyrembel berichtet hatte. Bis ans Gatter des Anwesens habe man sich vorgewagt. Lila, grüne, sogar blaue Blitze seien aus dem Gebäude in die Nacht geschossen. Durch die Fenster habe man Rollbetten beobachten können, auf denen unbekleidete Leiber blinkten, meistens zu zweit, manchmal auch zu dritt oder

viert. Lautes Kreischen habe in der Luft gehangen, wie nur Stadtweiber es erzeugen. Hin und wieder sei eine benommene Gestalt aus der Tür getorkelt und nach Luft japsend ins Gras gesunken. Einer der Leute – Gustav Pürschel schwor Stein und Bein: der von oben bis unten mit Schweiß übergossene Landes-Justizminister – habe sich ganz in der Nähe an den Maschendraht geklammert.

»Es ist nicht zu glauben«, habe der Mann immer wieder gestammelt. »Hätte ich das gewusst. Mein Gott, mein Gott. Hätte ich das doch früher gewusst.«

Das Grundstück umkreisend sei man bis zur alten Kapelle vorgedrungen. Einzelheiten habe man durch die verstaubten Scheiben kaum erkennen können. Man glaube aber, der auf einem erhöhten Sitz Thronende sei der Bruder der Frau Pfarrer gewesen, einen Steuerknüppel in der Hand. Mit zur Decke gewendetem Gesicht, den Mund weit aufgerissen, habe er Triumph- oder Hassgesänge ausgestoßen. Immer wenn er den Steuerknüppel nach vorne drückte, sei eine zur Feldschmiede hinüber führende Pleuelstange in Raserei geraten. Lautes Stöhnen sei dann gen Himmel gefahren. Offenbar hätten die Stimmen da drinnen sich in einer Art Zwiespalt befunden. Einerseits habe man gerufen, es sei genug, schon mehr als genug. Andererseits wurde um nochmalige Steigerung gefleht. Die auf Rollbetten oder Laufbändern durch die Stockwerke Sausenden hätten Paradies und Hölle zugleich erlebt. Auch ihnen, den vier Zuschauern, sei die Entscheidung schwer gefallen: Gehen wir rein? Oder ersparen wir uns das?

Eine per Flüsterstafette verbreitete Nachricht führte dazu, dass am nächsten Samstagabend weit- aus mehr Personen die Feldschmiede besuchten.

Wer die Information als Erster ins Dorf geschleppt hatte, war später nicht festzustellen. Die neuen Besitzer, so wurde bekannt, würden das Anwesen für eine einmalige und kostenlose Nutzung freigeben – als Wiedergutmachung für den Lärm und die Unruhe in der letzten Zeit. Besuchern aus der Landeshauptstadt war das Etablissement an diesem Tag nicht zugänglich.

Am darauf folgenden Sonntagvormittag hätte auch die giftigste Predigt meines Vaters die Gläubigen kaum erreicht. Zwar stellten sich nahezu alle Gemeindeglieder in der Kirche ein, aber sie schlephten die Müdigkeit wie nasse Tücher hinter sich her. Die Kölschbäuerin sank, kaum dass sie ihren Stammplatz in der vierten Reihe eingenommen hatte, gegen ihren Mann gelehnt in Tiefschlaf. Robert Petersen, der aufgrund einer Jagdverletzung alle Gottesdienste im Stehen absolvieren musste, schwankte wie eine sturmgepeitschte Pappel. Und Horst Ehle stieß mit offenen Augen sekundenlange Schnarchlaute aus, die wie das Abflussgurgeln einer Badewanne klangen. Der auf der Kanzel Wütende merkte natürlich, dass irgendwas nicht stimmte. Mit Adлераugen wartete er darauf, dass schon wieder zwei Augenlider zu flattern begannen. Sofort sprang seine Stimme eine Oktave höher, um dem Unaufmerksamen die Trommelfelle aufzuschlitzen.

Die ADLERWirtin mit den alles niederschwemmenden Hüften war es schließlich, die sich reumütig im Mittelgang aufbaute:

»Wir sind allzumal Sünder, Herr Pfarrer. Der Güte des Herrn nicht wert.«

Siegfried Timmermann, der wie jeden Sonntag eine altmodische Majorsuniform trug, sprang ihr bei:

»Das irdische Tun lohnt sich nicht. Es macht überhaupt keinen Spaß.«

»Nana«, protestierte Volker Visser in Reihe sieben. Doch der Zweifler wurde sofort niedergezischt.

»Der gesamte Rücken tut mir weh«, klagte Altbauer Besch.

»Beide Pobacken sind wundgescheuert«, klagte Erika Götte.

Und nun kam es aus allen Richtungen: Meine Fersen, mein Hinterkopf, meine Leber, meine Kreuzbänder, mein linker Oberschenkel, mein Meniskus.

Diakon Heinz – wie immer auf der Holzbank vor der Orgel sitzend – versuchte, die Stimmung mit Frömmigkeit aufzuladen:

*»Herr Jesu Christ, du höchstes Gut / du Brunnquell aller Gnaden«,* schmetterte er von der Empore runter.

Die Gemeinde fiel gehorsam ein:

*»Sieh doch, wie ich in meinem Mut / mit Schmerzen bin beladen.«*

Den Rest der Strophe sang sogar der Wüterich auf der Kanzel mit:

*»Und in mir hab der Pfeile viel / die im Gewissen ohne Ziel / mir armem Sünder schaden.«*

Noch am gleichen Nachmittag haben meine Schwester Friederike und ich unseren Vater bei einem Gang durchs Dorf begleitet. Auf den meisten Höfen herrschte ungewohnte Stille. Gelegentlich kam ein Seufzen aus den oberen Stockwerken, als würden die dort Träumenden von Ledermännern für die Sünden des Vorabends bestraft. Bloß Kinder und Alte, die einen normalen Nachtschlaf hinter sich hatten, nahmen die Befehle des Herrn Pfarrer entgegen:

»Wir treffen uns am Ufer des Haspelsees, gegenüber der Kirche. Bringt mit, was ihr findet. Sensen, Heu-

gabeln, Besenstiele. Auch Äxte und Vorschlaghämmer sind erlaubt. Aber keine Schusswaffen. Nach Einbruch der Dunkelheit marschieren wir los.« Sie kamen alle, alle. Auch diejenigen, die bis in den frühen Abend gepennt hatten. Reue und Scham hatten ihre Phantasie angestachelt. Manche trugen Waffen, die mein Vater gar nicht erwähnt hatte. Bootspaddel, Bohnenstangen, Feuerhaken. Sogar Flitzebogen und Indianerspeere aus den Kinderzimmern waren darunter.

Als aufgeregt palavernde Gruppe zog man durch den Kappenweg. Am Spritzenhaus vorbei, an der hundertsechzig Jahre alten Linde, unter der schon die ersten Herbstblätter lagen. Dann in Richtung Tankstelle von Rolf und Jutta Perlick. Mein Vater hatte Talar und Beffchen angelegt, die große Altarbibel klemmte unter seinem Arm. Weil der kiloschwere Band ihn störte, wurde er schon vor dem Dorfrand an Diakon Heinz übergeben. Der Ärmste stöhnte empört, doch zu lautstarken Protesten fehlte ihm der Mut. Beschwingt setzte mein Vater sich an die Spitze der Karawane. Plötzlich, wir hatten gerade die Brüllschlucht passiert, stand ein Hindernis im Weg. Taschenlampen flammten auf. Niemand anders als Theo Intemann hob die Arme über den Kopf, so als wollte er sich ergeben.

Sein aufgerissener Mund schien zum Reden bereit, doch kein einziges Wort kam raus. Mit Kaubewegungen versuchte er, die in den Hinterkopf geflohene Sprache nach vorne zu locken. Es gelang ihm nicht, die Zähne bissen auf Schweigen und Luft. In seiner Ausdrucksnot begann der Mann zu tanzen. »Beruhigen Sie sich«, herrschte mein Vater ihn an. »Was ist los?«

Weil der Tischler immer noch hampelte, richteten sich Sensen und Heugabeln gegen ihn.

»Keine Fisimatenten«, knurrte der Erste Gemeindevorsteher Otto Lehner. »Du hast die Sauerei da draußen mit zu verantworten.«

Der Geschockte machte Anstalten, vor meinem Vater auf die Knie zu gehen. Das endlich weckte Mitleid in dem Dorfgeistlichen.

»Stopp, Leute. Wir geben ihm erstmal Gelegenheit, sich zu beruhigen.«

Auf der Grasböschung neben dem Weg sitzend – halb in den Hüften der ADLERWirtin verschwunden – kam Intemann wieder zu Atem. Auch sein Sprechvermögen kehrte zurück.

»Ziege«, stammelte er.

»Welche Ziege?« wollte mein Vater wissen.

Die Augen weit aufgerissen, von mehr als zehn Taschenlampen geblendet, schien der Verzweifelte einen längeren Sermon vorzubereiten. Ausführliches Nässen der Lippen. Um Konzentration bemühtes Kräuseln der Stirn.

Dann sprudelte es aus ihm raus:

*»Siehe, so kam ein Ziegenbock von Abend her über die ganze Erde, dass er die Erde nicht berührte, und der Bock hatte ein ansehnliches Horn zwischen den Augen.«*

»Was soll das?«

»So hat er sich ausgedrückt.«

»Wer?«

»Ihr Schwager, Herr Pfarrer. Und dann hat er den Steuerknüppel auf Vollgas geschaltet. Runter, habe ich geschrien, runter mit dem Gas. Die da drinnen können nicht mehr. Aber er hat bloß gemeckert.«

»Wer hat gemeckert. Der Bock?«

»Nein, Ihr Herr Schwager. Schon wieder hatte er so einen Spruch auf der Latte. *Merke auf, du Menschenkind, dies ist die Zeit des letzten Zorns.*«

Wahrscheinlich war es ein Fehler, dem Tischler überhaupt zuzuhören. Ehe die Gruppe sich wieder auf den Weg machte – am Egelsee entlang, dann in die Römerau – vergingen an die fünfundvierzig Minuten. Wären wir sofort weitergezogen, vielleicht hätte man den einen oder andern noch retten können. Der wieder zu Kräften gekommene Theo Intemann hielt sich ab jetzt dicht neben meinem Vater. »Die im Haupthaus haben immer lauter um Hilfe geschrien. Manche erlebten das achte oder neunte Mal hintereinander. Das muss man sich mal vorstellen, Herr Pfarrer. Der normale Stadtmensch ist schon nach der ersten Wiederholung total geschwächt. Ihr Schwager hat den Steuerknüppel bis zum Anschlag durchgedrückt.«

»Und Sie?«

»Ich habe mit ihm gerungen, fast hätte ich gewonnen. Mit letzter Kraft schaffte er es, gegen den Knüppel zu treten. Der ist abgebrochen. Die Maschine ließ sich nicht mehr runterschalten.«

»Heißt das, sie läuft immer noch?«

»Davon ist auszugehen. Was die Leute durchmachen, hat es noch nie gegeben. In der langen Geschichte der Unzucht.«

Eine Ahnung schien in meinem Vater hoch zu steigen.

»Alle mal herhören. Die Frauen und Kinder kehren sofort zum Dorf zurück. Max Fraisen, du führst die Gruppe an, wir werden dir später berichten. Du hast sogar das Recht, Fragen zu stellen, wenn wir nicht genau genug sind. Der Rest folgt mir und dem Tischler.«



In dem allgemeinen Durcheinander gingen nochmal dreißig Minuten verloren. Einige Bäuerinnen protestierten lautstark, die meisten jedoch fügten sich. Da meine Mutter nicht mitgekommen war, gelang es mir, in Nähe des Führungs-Duos zu bleiben. »Sie sind zum Haupthaus rüber?« fragte mein Vater. »Die Betten sind mit Karacho durch die Stockwerke gesaut. Die Greifarme haben zugepackt wie auf dem Schrottplatz. Wahllos wurden immer neue Paare übereinander geworfen. Die Augen, Herr Pfarrer, diese verzweifelten Augen. Manche sprangen aus der Höhle, weiß und ohne Pupille. Viele Körper waren von oben bis unten mit Blasen bedeckt, wegen der Reibungshitze.«

»Schon gut. So genau wollen wir das gar nicht wissen.«

Aber da hatte der Gemeindegirte sich verrechnet. »Intemann soll reden«, forderte Jochen Ehle. »Sie selbst predigen es immer wieder, Herr Pfarrer. Nur das schonungslos zupackende Wort kann Satanas besiegen.«

»In zwei zusammengeschnallten Körpern«, sagte der Tischler, »habe ich den Ministerpräsidenten und den Herrn Landesbischof erkannt. Aus ihren Ohren schoss gelber Dampf. Schreien konnten sie nicht, ein Stampfer presste ihre Lippen aufeinander. In einem Holzbottich saß die knallblonde Sängerin, die letzte Woche im Fernsehen aufgetreten ist. Ununterbrochen kam ein Wasserstrahl aus dem geschminkten Mund. Erst später habe ich gesehen, dass ein Schlauch in ihrem Hintern steckte.«

»Los, Männer«, brüllte mein Vater. »Das Tor der Höhle ist aufgesprungen. Wir müssen es verschließen.«

Doch bis ans Ziel ist der Trupp in dieser Nacht nicht mehr gekommen. Nach etwa anderthalb Kilometern stießen wir auf rotweiße Straßensperren, dahinter

standen Leute in Uniform. Offenbar war es einem der Gefolterten gelungen, per Smartphone polizeiliche Hilfe anzufordern. Hubschrauberlärm hing in der Luft, aus dem Dunkel herunter tastende Scheinwerfer suchten das Gelände rund um die Feldschmiede ab. In der Ferne zuckten Blaulichter, Notarztwagen transportierten Verletzte weg. Bis heute wird ja versucht, die Wahrheit zu verschleiern, lediglich Gerüchte dringen an die Öffentlichkeit. Aber auch die lassen den Schluss zu: Onkel Johannes hat es geschafft, Rache an seinen Peinigern zu nehmen – fürchterliche, in mehreren Fällen sogar tödliche Rache.

Die immer schneller durchs Gebäude sausenden Polsterliegen müssen reihenweise aus den Schienen gesprungen sein, so dass sie sich verkeilten. Der VOLVO-Motor ließ weitere Liegen auf die Hindernisse prallen, die gesamte Liebesmaschine geriet dadurch unter Spannung, bis Balken und Stützpfiler wie Streichhölzer splitterten. Durch die Luft sausende Schlingen packten einige, die sich schon gerettet glaubten, und schleuderten sie durch die Fenster raus auf den Rasen. Eins der Schafotte riss sich los, hackte wahllos in Arme und Beine. Schließlich setzte der im Zentrum der Apparatur installierte Flammenwerfer die Trümmer in Brand. Da niemand daran gedacht hatte, die Feuerwehr zu alarmieren, brannte die Feldschmiede bis auf die Grundmauern nieder.

Kaum jemand von den Überlebenden – ob verletzt oder nicht – schien daran interessiert, die Strafverfolgungsbehörden einzuspannen. Sogar Onkel Johannes hätte sich weiterhin in Apfeldorf aufhalten können, kein einziges Mal erschien die Polizei an unserer Haustür. Allerdings sickerte langsam durch, dass die Rettungskräfte auf bisher unbekannte Todesarten gestoßen waren. Von innen gesprengte Hirnschalen soll

es gegeben haben. Aufweichen und Schmelzen sämtlicher Gliedmaßen. Verglühen bis auf die Knochen, so dass mit Asche gefüllte Hautsäcke übrig blieben. Einen der Gabrielsbrüder hat man versteinert aufgefunden. Als jemand an ihm leckte, schmeckte er salzig. Allein die wissenschaftliche Forschung beschäftigte sich längere Zeit mit den neuartigen Phänomenen. Da der Dorfarzt einige einschlägige Zeitschriften abonniert hatte, dürfte das eine oder andere Detail bis in unsere Nähe gelangt sein. Falls Immanuel Faist meine Mutter daran teilnehmen ließ – sie hat nichts in die Gespräche am Abendbrottisch eingebracht.

Onkel Johannes blieb mehrere Monate lang verschwunden. Wie es später hieß, hat er bei einer seiner Gönnerinnen in der Landeshauptstadt um Asyl nachgesucht. Wenn das Gerücht stimmt, muss es sich ausgerechnet um die Frau des Polizeipräsidenten gehandelt haben.



## Biographische Notizen zu Christoph Buggert

„Das schlimmste Gefängnis der Literatur ist die Zensur, das zweitschlimmste die Biographie der Autoren,“ schrieb Christoph Buggert im August 1988.

Da hatte ihn die Zeitschrift *Publik-Forum* gerade gebeten, seinen ersten Roman, *Das Pfarrhaus*, aus dem selben Jahr vorzustellen. „Ich glaube, jeder von uns schleppt neben der realen eine ganz andere Kindheit in sich herum. Eine, die schon damals schiefgegangen ist. Die aber immer noch Signale heraufschickt: ‚Gib mir einen Rest von Sprache!‘“

Christoph Buggert wurde 1937 in Swinemünde geboren. Er wuchs in Stargard/Pommern auf, auch in Halle an der Saale sowie Bremen. „Über die nie ausgelebten Innenwelten wollte ich schreiben, so ehrlich und schamlos wie möglich. ‚Korrektur einer Kindheit‘ – so könnte man dieses Schreibprogramm nennen.“ Ein Gefangener seiner Biographie wollte er nicht werden.

Die ‚reale‘ Gegenwart indes war eine andere. Christoph Buggert promovierte 1967 in München mit einer Studie zur Erzähltechnik Adalbert Stifters. Von 1972 bis 1976 war er Hörspiel-Dramaturg am *Bayerischen Rundfunk*, von 1976 bis 2002 Chef der Hörspielabteilung des *Hessischen Rundfunks*.

Er gründete mit Michael Krüger, Günter Herburger, Tankred Dorst, Walter Boehlich, Robert Gernhardt, Urs Widmer u. a. die ersten, genossenschaftlich organisierten Autorenbuchhandlungen in München und Frankfurt am Main.

Immer wieder schrieb Christoph Buggert selbst, schon lange vor und lange nach seinem viel beachteten „Erstling“. Sein Stück *Vor dem Ersticken ein Schrei* wurde 1978 mit dem „Hörspielpreis der Kriegsblinden“ ausgezeichnet; 1983 erhielt er den „Drama Award“ der *British Theatre Association* für seinen, wie es in der Begründung hieß, „typisch englischen Humor“. 1991 folgte der „Morishige Award“ der *Television and Radio Writer's Association of Japan*.

Sein Hörspiel *Domino* wurde 2012 von der *Deutschen Akademie der Darstellenden Künste* zum Hörspiel des Monats Juni 2012 gewählt. 2020 wurde ihm für *Einsteins Zunge* der Deutsche Hörspielpreis verliehen.

Neben rund zwanzig Hörspielen veröffentlichte er acht Romane: *Das Pfarrhaus* (1988), *Lange Reise* (2002), *Deutschlandbesuch* (2006), *Im vierten Zimmer der Zeit* (2014), *Verunsicherung* (2019), *deutschkrank* (2019), *Kopfstein* (2020), *Oleanderplatz* (2021) sowie Essays zur Radiotheorie.

**Bereits im Nachttischbuch-Verlag erschienen:**



## Im vierten Zimmer der Zeit

276 Seiten zu 29,90 Euro

ISBN-13: 978-3-937550-23-7

Berlin 2014

Sie können den Roman direkt im Buchhandel oder online bestellen (<https://www.bod.de/buchshop/im-vierten-zimmer-der-zeit-christoph-buggert-9783937550237>)

## Verunsicherung

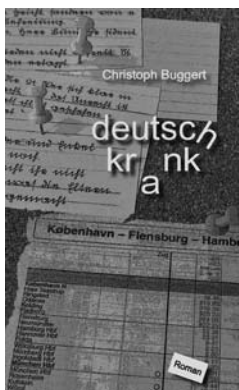
148 Seiten zu 23,99 Euro

ISBN-13: 978-3-937550-25-1

Hamburg 2019

Sie können den Roman direkt im Buchhandel oder online bestellen (<https://www.bod.de/buchshop/verunsicherung-christoph-buggert-9783937550251>)





## deutschkrank

244 Seiten zu 25,99 Euro  
ISBN-13: 978-3-937550-26-8  
Hamburg 2019

Sie können den Roman direkt im Buchhandel oder online bestellen (<https://www.bod.de/buchshop/deutschkrank-christoph-buggert-9783937550268>)

## Kopfstein

392 Seiten zu 29,99 Euro  
ISBN-13: 978-3-937550-27-5  
Hamburg 2020

Sie können den Roman direkt im Buchhandel oder online bestellen (<https://www.bod.de/buchshop/kopfstein-christoph-buggert-9783937550275>)



## Oleanderplatz, Suburbia

228 Seiten zu 23,99 Euro  
ISBN-13: 978-3-937550-28-2  
Hamburg 2021

Sie können den Roman direkt im Buchhandel oder online bestellen (<https://www.bod.de/buchshop/oleanderplatz-suburbia-christoph-buggert-9783937550282>)

